

Missionsberichte für den Gottesdienst

Herausgegeben von der Generalkonferenz der Siebenten-Tags-Adventisten

**Zweites Vierteljahr 2024
Euro-Asien-Division**



Es schien so, als würde der Prediger Violeta aus Usbekistan
direkt anschauen, als er zur Taufe aufrief.
Ob sich Violeta daraufhin taufen ließ, lesen wir am 4. Mai.

Missionarische Projekte

1. Familienzentrum in Jerewan, Armenien
2. Jugendzentrum in Minsk, Belarus
3. Gesundheitszentrum in Tqaltubo, Georgien
4. Geistliches und soziales Zentrum in Salechard, Russland
5. Grundschule in Taschkent, Usbekistan

Einführung

In diesem Quartal stellen wir euch die Euro-Asien-Division vor, die die Arbeit der Siebenten-Tags-Adventisten in den Ländern Afghanistan, Armenien, Aserbaidschan, Georgien, Kasachstan, Kirgisistan, Moldawien, Russland, Tadschikistan, Turkmenistan und Usbekistan betreut. In der Region leben fast 292 Millionen Menschen, aber davon sind lediglich 59.522 Adventisten. Das ist ein Verhältnis von einem Adventisten zu 4902 Menschen.

So viele Menschen zu erreichen und ihnen die baldige Ankunft Jesu zu verkündigen, ist eine große Herausforderung für die wenigen Gemeindeglieder, die in diesem riesigen Gebiet, das sich über elf Zeitzonen erstreckt, leben. Der Missionsbefehl Jesu aus Matthäus 28,18–20 kann nur mit göttlicher Hilfe erfüllt werden. Als Teil dieser Bemühungen hat die Euro-Asien-Division fünf Projekte in Armenien, Belarus, Georgien, Russland und Usbekistan ausgewählt, die in diesem Quartal die besonderen Missionsgaben am 13. Sabbat erhalten werden. Die Projekte erstrecken sich über die ganze Fläche der Division: ein Jugendzentrum in Belarus im Westen, ein geistliches und soziales Zentrum in Russland im hohen Norden, zwei Projekte in Georgien und Armenien im tiefen Süden und die erste adventistische Grundschule in Usbekistan im Osten. Die Projekte sind auf der Titelseite aufgeführt.

Wenn ihr eure Missionsberichte lebendig gestalten wollt, bieten sich Fotos von Sehenswürdigkeiten und Landschaften aus den vorgestellten Ländern an. Diese findet ihr zum Beispiel in kostenlosen Fotodatenbanken wie pixabay.com und unsplash.com. Ihr könnt die Fotos über den Beamer zeigen, während ihr den Missionsbericht vorlest. Ihr könnt die Fotos aber auch ausdrucken und damit euren Gesprächsraum oder das Informationsbrett der Gemeinde schmücken.

Darüber hinaus findet ihr unter bit.ly/esd-2024 eine englischsprachige PDF-Datei mit Fakten und Aktivitäten der Euro-Asien-Division.

Die englischsprachige PDF-Version der Missionsberichte findet ihr unter bit.ly/adultmission und die Mission Spotlight-Videos unter bit.ly/missionspotlight.

Folgt uns auf facebook.com/missionquarterlies.

Wenn ihr besonders effektive Wege gefunden habt, um Missionsberichte weiterzugeben, lasst es mich bitte wissen: mcchesney@gc.adventist.org.

Danke, dass ihr eure Geschwister zur Missionsarbeit ermutigt!

Andrew McChesney

Herausgeber

Ein Herz für die Mission

Als Artyom etwa fünf Jahre alt war, ging er mit Vater und Großmutter in Usbekistan in die Adventgemeinde. Doch dann ließen sich die Eltern scheiden. Artyom lebte bei seiner Mutter, die ihm verbot, in die Gemeinde zu gehen. Wie viele Menschen in Usbekistan und anderen Ländern der ehemaligen Sowjetunion hielt sie die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten für eine Sekte. So betrat Artyom keine Adventgemeinde mehr, bis er siebzehn Jahre alt war. Dann forderte sein Vater ihn auf, sich taufen zu lassen. Artyom nahm Bibelstunden und übergab Jesus sein Leben zwei Jahre später in der Taufe. Er liebte Gott von ganzem Herzen und half in der Gemeinde im Bereich der Tontechnik.

Die Mutter hatte inzwischen wieder geheiratet und Artyom lebte bei ihr und seinem Stiefvater. Eines Tages verbot ihm sein Stiefvater, in die Gemeinde zu gehen. Aber Artyom wollte gehen, um bei der Tontechnik zu helfen. „Du hast die Wahl“, sagte sein Stiefvater. „Alles ist gut, wenn du nicht mehr zur Gemeinde gehst. Oder du kannst in die Gemeinde gehen, deine Sachen mitnehmen und dieses Haus für immer verlassen.“ Artyom nahm sein Hab und Gut und ging. Sein Vater und seine Großmutter nahmen ihn bei sich auf. In dieser Zeit kam Artyom Gott immer näher, da er stundenlang betete und in der Bibel las. Besonders bewegt war er, als er Jesu Verheißung in Markus 10,29–30 las: „Es ist niemand, der Haus oder Brüder oder Schwestern oder Mutter oder Vater oder Kinder oder Äcker verlässt um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der nicht hundertfach empfangt.“ Artyom hatte alles verlassen, und Jesus schien ihm zu sagen: „Nur Mut! Du wirst ein Heim und das ewige Leben haben.“

Der Frieden, den Artyom in seinem neuen Zuhause genoss, verflog, als Vater nicht mehr in die Gemeinde ging und zu trinken begann. An einem Sabbat forderte Vater Artyom auf, ihm bei seiner Arbeit zu helfen. Artyom lehnte ab. Daraufhin warf der Vater den Teenager wütend aus dem Haus. Artyom wusste nicht, wohin er gehen sollte. Er erhielt die Erlaubnis, in der Adventgemeinde zu wohnen. Nach einigen Monaten luden ihn seine Mutter und sein Stiefvater ein, zu ihnen zurückzukehren. Sie sagten, er könne in die Gemeinde gehen, wann immer er wolle. Artyom kehrte zurück, aber die Spannungen hielten an. Als sein Vater ein paar Monate später starb, zog er wieder zu seiner Großmutter. Dann hatte ein adventistischer Freund eine Idee: „Lass uns beten, dass Gott dir jemanden zeigt, dem du Bibelstunden geben kannst“, sagte er. Artyom lud einige Gottesdienstbesucher ein, mit ihm die Bibel zu studieren. In Artyom wuchs der Wunsch, Missionar zu werden. Er ging zum Pastor, um mit ihm über seinen Wunsch zu reden. Doch bevor er seinen Mund öffnete, sagte der Pastor: „Die Freikirche möchte dich zum Global-Mission-Pionier ausbilden.“ Artyom war überrascht! Der Pastor hatte seine Frage beantwortet, bevor er sie überhaupt gestellt hatte.

Heute ist Artyom 22 Jahre alt. Sein größter Wunsch ist es, vielen Menschen dabei zu helfen, sich auf die baldige Wiederkunft Jesu vorzubereiten.

Eine gerissene Saite

Artur wurde in Usbekistan getauft, als er fünf Jahre alt war. Aber er wusste noch nichts über Gott. Und obwohl er nie über Gott nachdachte, begann er mit vierzehn Jahren einen kreuzförmigen Ohrring zu tragen. Dann erzählte Artur seiner Mutter, dass er Gitarre spielen lernen wollte. Die Mutter kaufte ihm eine Gitarre und Artur sah sich Gitarrenkurse auf YouTube an. Doch so richtig gelang ihm das Gitarrespielen nicht.

Zwei Wochen nach dem Kauf riss eine Gitarrensaite. Artur wusste nicht, wie man die Saite wechselt, also suchte er im Internet nach Hilfe. Er fand die Telefonnummer eines Mannes namens Artyom, der Gitarrenunterricht anbot. Er rief ihn an und fragte: „Ich muss eine Saite wechseln. Kannst du mir helfen?“ Als Artyom Artur seine Adresse gab, kam ihm diese bekannt vor. Er erinnerte sich, dass seine Mutter früher mit einem Mann namens Pascha dort gearbeitet hatte, bis Pascha starb. Deshalb fragte Artur: „Bist du zufällig Paschas Sohn?“ Artyom bestätigte dies.

Am nächsten Tag ersetzte Artyom die Gitarrensaite. Danach fragte er Artur, ob er spielen könne. Artur zeigte, was er auf YouTube gelernt hatte, bis Artyom ihn unterbrach: „Stopp, stopp! Du greifst die Akkorde falsch.“ Plötzlich verstand Artur, warum seine Musik überhaupt nicht so klang wie die des YouTube-Lehrers. Artyom bot Artur an, ihn zu unterrichten.

In der ersten Stunde bemerkte Artyom den kreuzförmigen Ohrring in Arturs Ohr. „Bist du Christ?“, fragte er. Artur verneinte das. In der zweiten Unterrichtsstunde schlug Artyom vor, sich beim nächsten Mal in einem Raum der örtlichen Adventgemeinde zu treffen, da diese in der Nähe von Arturs Wohnung lag. Artur stimmte zu. Nach und nach verbrachte Artur auch außerhalb der Unterrichtsstunden immer mehr Zeit mit Artyom. Er erfuhr, dass dieser ein Global-Mission-Pionier war, ein Missionar, der das Evangelium Menschen in seiner eigenen Kultur weitergibt. Artyom lud ihn zu einer Wanderung mit adventistischen Freunden ein, und Artur kam mit.

Im darauffolgenden Sommer nahm Artur an einer adventistischen Jugendfreizeit teil. Er war überrascht, als ein Referent die Teilnehmer aufforderte, zu zweit zu beten. „Ich bin Atheist“, sagte er zu der ersten Person, die ihm anbot, mit ihm zu beten. Die Person verschwand wieder. Artur erklärte auch der nächsten Person, die auf ihn zuzuging, dass er nicht an Gott glaube. „Außerdem“, fügte er hinzu, „habe ich noch nie gebetet.“ „Das können wir ändern“, sagte sein Gegenüber und zeigte Artur, wie man betet.

Nach der Freizeit ging Artur zum ersten Mal in die Adventgemeinde in seiner Nähe zum Gottesdienst. Dort erlebte er, wie Gemeindeglieder Schulsachen an bedürftige Kinder verteilten. Er spürte, wie eine neue Freude sein Herz erfüllte. Das war der Wendepunkt in seinem Leben. Er wollte nicht länger ein zielloses Leben führen. Er beschloss, anderen zu helfen und Gott kennenzulernen. Er sagt: „Wie gut, dass meine Gitarrensaite riss. So habe ich Gott gefunden.“

Abschied von der Vergangenheit

Für Vlad drehte sich das Leben nur um Geld. Und er verdiente viel Geld, als die Sowjetunion in den 90er Jahren zusammenbrach und Usbekistan zum unabhängigen Staat wurde. Tagsüber betrieb er eine kleine Fabrik, die Butter herstellte, und nachts veranstaltete er illegale Pokerrunden.

Vlad und seine Frau Marina lebten luxuriös; sie besaßen mehrere Wohnungen in Taschkent, der Hauptstadt von Usbekistan. Aber dann wurde Vlad verhaftet und kam ins Gefängnis. Seine Frau verließ ihn daraufhin. Im Gefängnis dachte Vlad zum ersten Mal über Gott nach. Er betete: „Wenn du mir hilfst, glaube ich an dich. Wenn nicht, dann nicht.“

Einen Monat und achtzehn Tage später wurde Vlad aufgrund einer Generalamnestie entlassen. Vlad hatte sein Gebet inzwischen vergessen und jagte weiter dem Geld nach. Er heiratete erneut und arbeitete eine Zeit lang in Südkorea, bevor er nach Usbekistan zurückkehrte. Gott kam ihm wieder in den Sinn, als seine zweite Frau Alyona in Taschkent adventistische Evangelisationsveranstaltungen besuchte und ihn bat, mitzukommen. Von da an gingen die beiden regelmäßig in die Adventgemeinde. Vlads Leben drehte sich nicht mehr um Geld. Nun drehte es sich um Liebe, Liebe zu Gott und zu anderen. Nach drei Jahren ließ sich Vlad taufen. Danach wurde er zum Missionar für seine Region. Statt seines ehemals riesigen Einkommens, verdiente er nur noch einige hundert Euro pro Monat.

Seine neuen Grundsätze wurden auf die Probe gestellt, als er von seiner ersten Ehefrau Marina kontaktiert wurde. Sie verlangte: „Überschreibe mir deinen Anteil an unseren drei Wohnungen in der Innenstadt.“ Marina lebte in einer davon, die anderen beiden standen leer. Vlad und Alyona lebten bei Alyonas Mutter. Vlad war einverstanden, Marina die Wohnungen zu überschreiben. Doch der Notar fragte ihn eindringlich: „Ist Ihnen bewusst, dass die Wohnungen mehrere hunderttausend Euro wert sind?“ „Ja“, antwortete Vlad. Der Notar stellte noch weitere solcher Fragen, bis Marina ihn unterbrach. Nachdem Vlad immer noch bereit war, die Wohnungen seiner Exfrau ohne Gegenleistungen abzutreten, bat der Notar Vlad, ein zusätzliches Dokument zu unterzeichnen, in dem dieser erklärte, er wisse, was er tue und sei bei klarem Verstand.

Anschließend bat Vlad seine Exfrau, ihm zu vergeben. Marina sah ihn verblüfft an und antwortete: „Ich glaube, du bist verrückt geworden.“ Vlad machte sich nichts aus ihren scharfen Worten. Zufrieden verließ er das Büro des Notars. Er war glücklich, dass er Marina die Wohnungen überschrieben hatte. Sie waren Teil seiner Vergangenheit, seines Lebens ohne Gott. Er wollte nichts haben, was ihn an diese Zeit erinnerte.

Vlad erklärt, dass seine Liebe zum Geld der Vergangenheit angehört. Heute liebt er Gott und er liebt es, anderen von ihm zu erzählen. Er sagt dazu: „Gott kümmert sich um alles, was ich brauche.“

„Hilf mir, Gott!“

Als kleines Mädchen verstand Alla nicht, was ihre Großmutter in der Sowjetrepublik Usbekistan tat, als diese vor Ikonen niederkniete. Großmutter erklärte, sie würde beten. Alla fragte: „Warum betest du? Und zu wem?“ Ihre Oma antwortete: „Ich bete zu dem Gott, der im Himmel ist.“ Außerdem erklärte Großmutter, dass der Mann am Kreuz, das an der Wand hing, Jesus sei. Mehr wusste Alla nicht über Gott, aber sie verstand, dass sie mit ihm sprechen konnte.

Als die Sowjetunion zusammenbrach, wurde Usbekistan zu einem unabhängigen Staat. Die einstmals ruhigen Straßen von Allas Heimatstadt wurden nachts gefährlich, weil es auf einmal viele Betrunkene und Drogensüchtige gab. Wenn Alla abends unterwegs war, betete sie: „Gott, bitte beschütze mich.“

Alla heiratete und bekam Kinder. Als eine Kirche in ihrer Stadt eröffnet wurde, ging sie jeden Sonntag mit ihnen zum Gottesdienst. Dort betete sie und zündete Kerzen an. Aber jedes Mal, wenn sie die Kirche verließ, fühlte sie sich leer.

Eines Tages gab ihr eine Freundin ein Buch mit dem Titel *Macht und Ohnmacht*. Alla hatte noch nie von der Autorin Ellen White gehört, aber es gefiel ihr, wie lebendig die Autorin die Berichte aus dem Alten Testament wiedergab. Alla las zum ersten Mal etwas über den Sabbat. Sie wünschte sich, eine Kirche zu finden, in der die Menschen Gott am richtigen Tag anbeteten. Aber sie kannte keine.

Einige Jahre vergingen. Dann besuchte eine alte Schulfreundin Alla und erzählte ihr, dass sie seit einiger Zeit sabbats in der Stadt, in der sie nun lebte, in eine Adventgemeinde ging. Alla war erstaunt und erfreut, dass es in Usbekistan Menschen gab, die den Sabbat der Bibel heilighielten.

Als Alla einige Zeit später ihre Freundin, die vier Autostunden von ihr entfernt lebte, besuchte, ging sie zum ersten Mal in eine Adventgemeinde. Dort gefiel es ihr ausgesprochen gut. Leider war die Adventgemeinde zu weit von ihrer Heimatstadt entfernt, um regelmäßig dorthin zu fahren. Alla bat Gott um Hilfe.

Als Allas Ehemann starb, zog sie zu ihrer verheirateten Tochter Violeta, die in der usbekischen Hauptstadt Taschkent wohnte. Von ihrer adventistischen Freundin erfuhr Alla, dass es in Taschkent drei Adventgemeinden gab. Alla und Violeta begannen, regelmäßig in den Gottesdienst zu gehen und Bibelstunden zu nehmen.

Alla dachte darüber nach, sich taufen zu lassen, und bat Gott um Hilfe. Als der Präsident der adventistischen Zaoksky-Universität aus Russland Evangelisationsvorträge hielt und einen Aufruf zur Taufe machte, ging Alla als Erste nach vorn. Sie und Violeta wurden gemeinsam mit acht anderen getauft.

Heute dienen Alla und Violeta in ihrer Gemeinde als Diakoninnen. Alla sagt: „Wir dienen Gott von Herzen. Gott hat meine Gebete erhört und mir geholfen.“

Taufe – ja oder nein?

Violeta ging schon seit einiger Zeit mit ihrer Mutter in den adventistischen Gottesdienst. Die beiden nahmen auch Bibelstunden. Dann kam der Präsident der adventistischen Zaoksky-Universität aus Russland für evangelistische Veranstaltungen nach Taschkent. Als er die Menschen aufforderte, ihre Herzen in der Taufe Gott zu übergeben, war Violetas Mutter die erste, die nach vorn ging. Dann sah Violeta, wie der vierzehnjährige Sohn des Pastors ihrer Gemeinde nach vorn ging. Danach ging eine dritte Person nach vorn. Aber Violeta rührte sich nicht. Sie schien viel zu wenig über die Bibel zu wissen. Die Aufforderung des Predigers, sein ganzes Leben Gott zu übergeben, überforderte sie.

Am nächsten Abend rief der Prediger erneut zur Taufe auf. Violeta erinnerte sich daran, dass ein Freund aus der Gemeinde sie ermutigt hatte: „Wenn du die Bibelstunden abgeschlossen hast, kannst du dich taufen lassen.“ Aber sie fühlte sich nicht bereit. Sie glaubte nicht, dass sie die Bibel gut genug kannte. Als der Prediger seinen Aufruf machte, schien er sie direkt anzuschauen. Sie schüttelte entschieden den Kopf.

Am letzten Abend der Versammlungen richtete der Prediger einen letzten Appell an die Zuhörer: „Wer möchte sein Herz in der Taufe an Jesus übergeben?“ Violeta überlegte, was sie tun sollte. Sie war überzeugt, dass die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten die biblische Wahrheit lehrte. Aber sie fühlte sich noch nicht bereit zur Taufe.

Der Prediger lud die Menschen, die seinen Aufrufen an den vorangegangenen Abenden gefolgt waren, ein, wieder nach vorn zu kommen. Violetas Mutter und etwa ein Dutzend anderer Personen gingen auf die Bühne. Der Prediger begrüßte sie, aber er gab nicht auf. Er richtete einen weiteren Appell an die Zuhörer: „Da draußen muss es noch jemanden geben“, sagte er. „Möchte sich noch jemand melden?“ Dies wiederholte er mehrmals. Jedes Mal hatte Violeta das Gefühl, dass er sich direkt an sie wandte.

Ehe sie sich versah, stand sie auf und ging nach vorn. „Das ist die Person, auf die wir gewartet haben“, sagte der Prediger. Aber Violeta war nicht die letzte Person, die nach vorn ging. Ein 60-jähriger Mann kam und stellte sich neben sie. Sie hatten gemeinsam an den Bibelstunden teilgenommen. „Ich hatte Angst“, sagte er. „Aber als ich sah, wie du auf die Bühne gingst, fand ich den Mut, auch nach vorn zu gehen.“

Violeta war erstaunt. Sie hätte nie gedacht, dass ihr innerer Kampf und ihre endgültige Entscheidung jemand anderen ermutigen könnte. Freude erfüllte ihr Herz.

Heute ist Violeta froh, dass sie sich taufen ließ. Sie sagt, sie habe erkannt, dass es keinen Grund gab, die Entscheidung aufzuschieben. Sie brauchte nicht die ganze Bibel zu kennen, um sich taufen zu lassen. Denn als der Kerkermeister Paulus und Silas fragte, was er tun müsse, um gerettet zu werden, antworteten diese: „Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst gerettet werden, du und dein Haus“ (Apg 16,31 EB).

Gott ist real

Als Sonya die Schule beendete, wollte sie unbedingt an einer angesehenen Universität Medizin studieren. Aber um dort studieren zu können, musste man viel Bestechungsgeld zahlen. Heute ist das in Sonyas Heimat Usbekistan nicht mehr nötig, aber damals war es üblich.

Sonya sprach mit ihrem Vater über ihren Wunsch, Medizin zu studieren. Er sagte sofort: „Ich werde kein Bestechungsgeld zahlen.“ Sonya füllte das Bewerbungsformular trotzdem aus. Aber als sie ihren Freunden, Verwandten und Lehrern von ihrem Wunsch erzählte, stellten alle dieselbe Frage: „Hast du schon das Bestechungsgeld zusammen?“

Sonya machte sich Sorgen. Sie wusste, ihr Vater würde nicht zahlen. Er hatte nur wenig Geld und würde sich dafür auch keines leihen. Aber er und Mutter baten Gott darum, ihrer Tochter ein Medizinstudium zu ermöglichen. Sonya war sich nicht sicher, was sie davon halten sollte. Sie war zwar von klein auf mit ihren Eltern in die Adventgemeinde gegangen, aber sie war sich nicht sicher, ob Gott wirklich real war.

Ihre Mutter forderte sie auf: „Du musst dich auf die Eignungsprüfung vorbereiten und weiterbeten.“ Sonya war erstaunt. Mutter schien zu denken, dass sie nicht nur alles Gott überlassen, sondern auch selbst etwas tun sollte. Also begann sie zu lernen.

Als Sonya ihr Anmeldeformular an der Universität abgegeben hatte, stand der Prüfungstermin noch nicht fest. Man teilte ihr mit, man werde sich bei ihr melden. Aber als sie den ganzen Sommer über keine Information erhielt, rief sie bei der Universität an und fragte nach dem Prüfungsdatum. Ihr Gesprächspartner antwortete: „Sie müssen herkommen, und wir besprechen das.“

Als Sonya und ihre Mutter am vereinbarten Termin ankamen, wurden sie am Eingang der Universität von einem Wachmann aufgehalten. Er sagte: „Die Aufnahmeprüfungen sind beendet.“ Sonya erschrak. Hatte sie den ganzen Sommer über umsonst gelernt? Sie hatte ihre Anmeldung doch rechtzeitig abgegeben und nie einen Termin erhalten!

Ihre Mutter fragte den Wachmann: „Wurden die Ergebnisse der Aufnahmeprüfungen bereits ausgehängt?“ Der Wachmann bestätigte dies und zeigte ihnen, wo sie die Liste der angenommenen Bewerber einsehen konnten.

Sonya und ihre Mutter gingen die Liste durch. Da entdeckte Sonya plötzlich ihren Namen. Sie zeigte ihn ihrer Mutter: „Schau, ich bin zum Studium zugelassen, obwohl ich weder eine Prüfung gemacht noch Bestechungsgeld gezahlt habe!“ Nun war sich Sonya sicher, dass Gott real war. Bevor sie ihr Studium begann, übergab sie Gott ihr Leben in der Taufe.

Später gründete Sonya mit einigen Mitstudierenden einen Bibelkreis. Dort erzählte sie regelmäßig, was sie mit Gott erlebte. Dies beeindruckte drei Studenten so sehr, dass auch sie ihr Leben Jesus in der Taufe übergaben.

Begegnung an der Bushaltestelle

Chogik konnte vier Sprachen sprechen, aber sie las in keiner gern. Sie hatte seit Jahren kein Buch mehr aufgeschlagen, als sie Tei an einer Bushaltestelle in Georgien traf. Tei war eine Global-Mission-Pionierin, die in den ländlichen Gebieten Georgiens das Evangelium weitergab.

Die beiden Frauen warteten auf denselben Bus. Chogik fragte Tei, ob sie wisse, wann der Bus käme. Tei antwortete: „Ich kenne den Busfahrer und habe ihn gerade angerufen. Er sollte in einigen Minuten hier sein.“

Um die Wartezeit zu verkürzen, unterhielten sich Tei und Chogik. Schnell stellten sie fest, dass sie in derselben Stadt wohnten. Dann fanden sie heraus, dass Tei Chogiks Mutter, Bruder, Nichten und Neffen kannte. Sie hatte ihnen während des Corona-Lockdowns Nahrungsmittel gebracht.

Die beiden Frauen genossen ihre Unterhaltung und schrieben sich auch nach ihrer Fahrt regelmäßig SMS. Nach einiger Zeit besuchten sie sich immer wieder gegenseitig. Dabei erfuhr Chogik, dass Tei Adventistin war. Chogik hatte noch nie von Adventisten gehört und wollte mehr darüber wissen.

Tei erfuhr, dass ihre Freundin vier Sprachen beherrschte, aber nicht gern las. Sie fragte sich, wie sie Chogik Gott näherbringen sollte, wenn diese seit fünfzehn Jahren kein Buch mehr in die Hand genommen hatte. Dann beschloss sie, Chogik zum Gottesdienst nach Tiflis, der Hauptstadt Georgiens, einzuladen. Tei wollte auch am Nachmittagsprogramm, bei dem es darum ging, wie man Bibelstunden gibt, teilnehmen, erwartete aber nicht, dass Chogik bleiben würde. Doch Chogik freute sich so sehr über die Einladung, dass sie den ganzen Tag mit Tei verbringen wollte.

Chogik gefiel der adventistische Gottesdienst sehr gut. Als der Pastor fragte, wer Gott besser kennenlernen wollte, ging sie nach vorn, damit für sie gebetet wurde. Am Nachmittag nahmen einige Pastoren auf dem Podium Platz. Einer von ihnen sprach Chogik an: „Schwester, bist du getauft?“ „Nein“, erwiderte sie. „Dann brauche ich dich hier vorn. Komm zu uns“, bat er. Schüchtern ging Chogik vor und nahm ebenfalls auf dem Podium Platz. Dann veranschaulichte der Pastor, wie man jemandem, der Gott noch nicht kennt, eine Bibelstunde gibt, und nahm Chogik als Beispiel dafür. Der Pastor bat sie, in einer Bibel, die er ihr reichte, Antworten auf Glaubensfragen zu finden. Er half ihr, die Verse zu finden und zu verstehen.

Auf dem Heimweg sagte Chogik zu Tei: „Es hat mir Spaß gemacht, die Antworten in der Bibel zu finden. Es tat gut, etwas Neues zu lernen.“ Tei freute sich, das zu hören, holte eine Bibel aus ihrer Tasche und überreichte sie Chogik als Geschenk. Tei ist Gott dankbar, dass er das scheinbar Unmögliche möglich machte und Tei nun gern in der Bibel liest. Seit diesem Tag studieren Tei und Chogik gemeinsam die Bibel, und Chogik lernt eine fünfte Sprache: die Sprache der Liebe Gottes.

Zufällige Ziffern

Lyubov wünschte sich nichts mehr, als ihre Liebe zu Jesus in ihrem Heimatland Armenien weiterzugeben. Aber sie wusste nicht, wie sie das tun sollte. Eine Freundin schlug ihr vor, dafür das Telefon zu nutzen. Damals, im Jahr 1995, gab es in der ehemaligen Sowjetrepublik noch keine Handys, und Lyubov telefonierte nur selten. Vor allem war sie es nicht gewohnt, mit Fremden zu telefonieren. Sie wusste nicht, wie sie vorgehen sollte. Eine Woche lang bat sie Gott, ihr zu zeigen, ob sie mithilfe des Telefons missionieren sollte.

Im Laufe dieser Woche wuchs in Lyubov immer mehr der Wunsch, mit Fremden über ihren Glauben zu sprechen. Deshalb betete sie am siebten Tag: „Gott, bitte zeig mir, welche Nummer ich anrufen soll.“ Dann wählte sie eine zufällige Ziffernfolge. Sie stellte sich vor und bot ihren Gesprächspartnern an, mit ihr die Bibel zu studieren.

Die Reaktionen waren alles andere als ermutigend. Einige Angerufene fühlten sich gestört. Andere hörten zwar zu, lehnten aber ein Bibelstudium ab. Dann sprach Lyubov mit Olga, einer älteren Dame. Sie wollte gern mehr über die Bibel erfahren. Olga freute sich über Lyubovs Anrufe und die beiden Frauen telefonierten regelmäßig miteinander. Während eines Gesprächs erwähnte Olga, dass ihre alte Schwiegermutter krank sei und nicht an Gott glaube. Lyubov riet ihr: „Sprich mit deiner Schwiegermutter über Gott. Lade sie ein, Jesus als ihren Erlöser anzunehmen.“

Als Lyubov einige Tage später anrief, erfuhr sie von Olga, dass deren Schwiegermutter gestorben war. Olga erzählte ihr: „Ich ging gleich an dem Tag, als du es mir geraten hast, zu meiner Schwiegermutter und sprach mit ihr über Gott. Und sie nahm Jesus als ihren Erlöser an und bat ihn um Vergebung ihrer Sünden. In dieser Nacht starb sie.“

Zwei Jahre später übergab Olga gemeinsam mit einer ihrer Verwandten ihr Leben Jesus in der Taufe. Lyubov war begeistert! Drei Menschen waren über das Telefon zu Jesus gekommen.

Lyubov rief weiterhin unbekannte Telefonnummern an und bot ihren Gesprächspartnern an, mit ihnen über die Bibel zu sprechen. Und immer wieder fand sie Menschen, die mehr über Gott erfahren wollten und letztendlich ihr Leben Jesus übergaben.

Lyubov sagt: „Ich bin Gott dankbar, dass er mir die Gabe geschenkt hat, Menschen zu dienen, indem ich mit ihnen telefoniere.“

Ein Lied für Gott

Viktor aus Belarus wurde mit Zerebralparese geboren. Sein Gehirn hatte sich während der Schwangerschaft nicht normal entwickelt, und seine angeborenen Fehlentwicklungen mussten langfristig behandelt werden. Man hoffte die Beschwerden etwas lindern zu können. Darüber hinaus litt Viktor an Epilepsie. Deshalb wurde dem Jungen der höchste Grad der Behinderung bescheinigt. Viktor stand eine schwere Zukunft bevor, die noch dunkler wurde, als seine Mutter ihn verließ und in ein Waisenhaus schickte.

In einer anderen Stadt in Belarus wachte eine Adventistin eines Nachts in einem Krankenhaus auf, weil sie wiederholt die Schreie eines Babys hörte, die ihr Herz berührten. Sie stand auf, um nach dem Baby zu sehen. Eine Krankenschwester zeigte ihr Daniil, der auf der Kinderstation lag. Der kleine Junge war von seiner Mutter verlassen worden.

Die Adventistin empfand tiefes Mitleid mit dem Baby. Am nächsten Morgen besuchte sie es gemeinsam mit ihrem Mann. Die beiden beschlossen, Daniil zu adoptieren. Sie hatten bereits fünf Töchter, und der einjährige Daniil wurde ihr erster Sohn.

Kurz darauf adoptierte das Ehepaar ein weiteres Kind. Es hatte erfahren, dass Daniil einen fünfjährigen Bruder hatte, der an Zerebralparese litt. So bekam Viktor eine Familie. Seine neuen Eltern machten ihn mit Gott bekannt. Sie brachten ihm bei, zu beten, und halfen ihm, in der Bibel zu lesen. Zusammen mit seiner Familie besuchte er jeden Sabbat den Gottesdienst.

Mit der Zeit erkannte Viktor, dass er ein Wunder Gottes war. Es war ein Wunder, dass er eine Familie hatte, und es war ein Wunder, dass er überhaupt lebte. Deshalb nahm sich Viktor vor, Gottes Willen in seinem Leben den wichtigsten Platz einzuräumen.

Im Laufe der Jahre wurde Viktor größer und stärker, aber er hatte immer noch den höchsten Behinderungsgrad. Als er die achte Klasse beendet hatte, sagte ihm sein Arzt, er hätte zwei Möglichkeiten, sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen: Er könnte Schuhe reparieren oder Obst verkaufen, da ihm sein Behinderungsgrad keine anderen Tätigkeiten erlaube. Aber Viktor wollte weder das eine noch das andere. Er bat Gott um sein Eingreifen.

Und genau das tat Gott auf unerwartete Weise kurze Zeit später: Die Ärzte erklärten plötzlich, Viktor würde nicht länger als Behinderter eingestuft, weil er groß und stark war und schon länger keine epileptischen Anfälle mehr gehabt hatte. Gott hatte ein Wunder getan!

Sein Vater riet Viktor, Musik zu studieren, weil er gut singen konnte. Zu Viktors Freude wurde er zum Studium zugelassen, und es dauerte nicht lange, bis er Konzerte gab. Am liebsten singt Viktor für seinen Gott, der ihn so wunderbar gemacht hat.

Ein lebensverändernder Tag

Als Vadim aus Belarus vierzehn Jahre alt war, starben seine Mutter und seine Schwester bei einem Autounfall. Der Schmerz des Verlustes trieb seinen Vater dazu, Gott zu suchen. Er besuchte adventistische Evangelisationsveranstaltungen und ließ sich letztendlich taufen.

Das geschah in den 1990er Jahren, einer Blütezeit der Evangelisation in der ehemaligen Sowjetunion. Der Zusammenbruch der Sowjetunion hatte Religionsfreiheit ermöglicht, und überall in Belarus, Russland und anderen ehemaligen Sowjetrepubliken wurden Evangelisationen abgehalten.

Vadim, der zu der Zeit fünfzehn Jahre alt war, sagte zu seinem Vater: „Du kannst Adventist werden. Aber ich werde deine Kirche nie betreten.“ Der Vater reagierte nicht darauf. Allerdings lud er seinen Sohn vier Monate später ein, mit ihm zum Gottesdienst zu gehen. Vadim lehnte ab. Aber der Vater gab nicht auf. Er wusste, dass Vadim zwar nicht zur Kirche gehen wollte, aber dass er sich nichts mehr wünschte als einen eigenen Computer. Damals waren Computer in Belarus jedoch äußerst teuer. Vater erzählte Vadim, er kenne eine Adventistin, die einen eigenen Computer besaß. Dann schlug er vor: „Wir könnten sie fragen, wie sie es geschafft hat, einen zu kaufen.“ Dieser Vorschlag motivierte Vadim, seinen Vater zum Gottesdienst zu begleiten.

Der Teenager war erstaunt, als er merkte, dass sich die Adventisten in der Wohnung einer älteren Frau trafen und sich um einen großen Tisch versammelten. Er fragte seinen Vater flüsternd: „Wo ist die Frau mit dem Computer? Ich möchte mit ihr sprechen.“ Sein Vater antwortete: „Wir können nach dem Gottesdienst mit ihr reden.“ Vadim hatte nicht geplant, zum Gottesdienst zu bleiben; er hatte gehofft, mit der Frau zu reden und dann sofort wieder verschwinden zu können.

Während Vadim beim Bibelgespräch und der Predigt dabei war, hörte er zum ersten Mal Anbetungslieder. Er erlebte zum ersten Mal, wie Menschen zu Gott beteten. Und er hörte durch den Prediger zum ersten Mal von der Freundschaft zwischen David und Jonathan.

Als der Gottesdienst vorüber war, hatte Vadim völlig vergessen, dass er wegen eines Computers gekommen war. Sein Herz war von dem, was er gehört und miterlebt hatte, berührt worden. Von nun an ging Vadim jeden Sabbat mit seinem Vater zum Gottesdienst. Er begann die Bibel und die Entscheidungsserie von Ellen White zu lesen. Vadim wurde ein neuer Mensch. Ein Gottesdienst hatte sein ganzes Leben verändert.

Ein Jahr später, als er sechzehn Jahre alt war, ließ er sich taufen. Im nächsten Jahr begann er ein Theologiestudium an der adventistischen Zaoksky-Universität in Russland. Heute ist Vadim Pastor und Präsident der belarussischen Vereinigung.

Und was wurde aus seinem Wunsch nach einem Computer? Lächelnd sagt er: „Ich habe mir einen Computer gekauft – aber erst viel später.“

Zeit zum Zeugnisgeben

Alina, die in die adventistische Zaoksky-Schule in Russland geht, liebt die Weihnachtsfeierlichkeiten ihrer Schule. Jedes Jahr seit 2003 haben die 210 Schüler die Möglichkeit bei einem Krippenspiel mitzuwirken, das für Hunderte von Kindern aus der Umgebung aufgeführt wird. Die Schüler stellen für dieses Missionsprogramm auch kleine Geschenke und Süßigkeiten her und wollen auf diese Weise die Menschen mit der Liebe Jesu bekannt machen.

Als sie elf Jahre alt war, nahm Alina zum ersten Mal an dem Missionsprogramm teil. Fünf Jahre lang machte sie mit, aber im sechsten Jahr war sie sich nicht sicher, ob sie dabei sein würde. Sie war krank und kraftlos. Deshalb bat sie Gott: „Gib mir die Kraft, deinen Namen durch das Weihnachtsprogramm zu verherrlichen.“

Je näher der große Tag rückte, desto besorgter wurde sie, ob sie rechtzeitig gesund werden würde. Aber sie hätte sich keine Sorgen machen müssen; sie fühlte sich an diesem Tag vollkommen fit. Sie genoss es, die freudigen Gesichter der Kinder zu sehen und mitzuerleben, wie deren Eltern sich bei den Mitwirkenden bedankten. Eine Mutter sprach sie an und fragte: „Warum bieten Sie das Programm an? Warum opfern sie so viel Zeit und Geld für Fremde?“

Alina dachte über die Antwort nach. Warum war es ihr wichtig, jedes Jahr dabei zu sein? Schließlich sagte sie: „Jeder, der Gott wirklich liebt, liebt auch seine Mitmenschen und möchte ihnen Gottes Liebe zeigen, indem er ihnen etwas Gutes tut.“

Alina sprach lange mit der Familie. Sie berichtete von der Zaoksky-Schule und der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten. Sie erzählte von den Pfadfindern und lud die Kinder zu den Gruppenstunden ein.

Daraufhin brachten die Eltern ihre beiden Söhne zweimal zu den Pfadfindern, kamen dann aber nicht mehr. Alina weiß nicht, warum sie danach fernblieben, und sie weiß auch nicht, wie sie die Familie kontaktieren kann. Aber sie ist sich sicher, dass in die Herzen der Familie ein Same gepflanzt wurde. Sie vertraut darauf, dass Gott diese Samen wachsen lässt. Ihre Aufgabe war es, die Familie mit Gott bekannt zu machen.

Alina erzählt: „Das war das erste Mal, dass ich ganz bewusst für Gott Zeugnis gegeben habe. Ich bin sehr froh, dass Gott mich gesund gemacht und mir die Kraft gegeben hat, mit der Familie zu sprechen. Ich bin glücklich, dass ich Gottes Liebe weitergeben konnte.“

Alina fügt hinzu, sie habe erkannt, wie wichtig es sei, sich nicht davor zu scheuen, über Gott zu sprechen. Sie ist sich sicher: „Selbst wenn wir einmal nicht die Kraft dazu haben, ist Gott bei uns und stärkt uns. Wir müssen ihm einfach nur vertrauen.“

Eine Schule voller Wunder

Für Ruvim ist die adventistische Zaoksky-Schule eine Schule voller Wunder. Die adventistische Grund- und weiterführende Schule, die sich auf dem Campus der Zaoksky-Universität in Russland befindet, erhielt vor drei Jahren einen Teil der besonderen Missionsgaben. Mit diesem Geld wurde ein neues Schulgebäude errichtet, damit die Schule aus dem beengten Universitätsgebäude ausziehen konnte. Aber für Ruvim ist die Schule mehr als ein Wunder der besonderen Missionsgaben.

Lange bevor die Gaben gesammelt wurden, besuchten Ruvim und seine Frau Alyona Zaoksky, die Stadt, in der die Schule errichtet worden war. Die beiden waren beeindruckt davon, welchen guten Einfluss die Schule auf ihre Schüler hatte. Alyona meinte: „Wenn wir einmal Kinder haben, würde ich sie gern auf die Zaoksky-Schule schicken.“ Ruvim stimmte ihr zu. In dem Teil Südrusslands, in dem er als Pastor arbeitete, gab es keine adventistische Schule. Ein Traum war geboren. Aber da er unrealistisch erschien, geriet er wieder in Vergessenheit.

Sechs Jahre später erhielt Ruvim einen Anruf vom Leiter der Zaoksky-Schule, der ihm eine Stelle als Schulgeistlicher anbot. Ruvim erinnerte sich sofort an den Traum, der so unerfüllbar schien. Er und Alyona hatten inzwischen drei Söhne, und die Familie zog gerade rechtzeitig nach Zaoksky, sodass der älteste Sohn in die erste Klasse der adventistischen Schule eingeschult werden konnte. Für Ruvim war es ein Wunder.

Zwei Wochen nach Schuljahresbeginn bot Ruvim eine Stunde an, in der die Schüler die Bibel studieren konnten. Es war kein Pflichtfach, aber die Kinder erhielten Sonderpunkte für die Teilnahme. Zur ersten Gruppenstunde kamen sechs der 210 Schüler. Ruvim ging mit ihnen die Lehren der Freikirche durch. Er stellte Fragen und die Kinder suchten in der Bibel nach Antworten. Anschließend schickte Ruvim jedem Teilnehmer per E-Mail Material zu, das die Kinder ausfüllen und ihm zurückgeben sollten.

Der Bibelkreis vergrößerte sich, als Teilnehmer ihren Schulkameraden davon erzählten. Einer der neuen Schüler war ein Teenager, der von E-Zigaretten abhängig war. Die Schulleitung hatte ihn gewarnt, dass er die Schule verlassen müsste, wenn er nicht mit dem Rauchen aufhörte. Der Junge kam auf eigene Initiative in den Bibelkreis. Während er sich intensiv mit der Bibel beschäftigte, gelang es ihm, von den E-Zigaretten loszukommen. Er wurde einer der aktivsten und eifrigsten Bibelschüler.

Am Ende des Halbjahres durfte Ruvim erleben, wie sich vier Mädchen und ein Junge des Bibelkreises taufen ließen. Aktuell bereiten sich acht Schüler zwischen dreizehn und sechzehn Jahren auf die Taufe vor.

Für Ruvim ist das ein weiteres Wunder der adventistischen Schule. Er sagt: „Ich bin froh, dass Gott mich nach Zaoksky führte und dass ich ein Werkzeug in seiner Hand sein darf.“

Eine Stimme aus dem Nichts

Liliya, die in der Sowjetunion aufgewachsen war, glaubte nicht an Gott. Deshalb war sie sehr überrascht, als eine Stimme aus dem Nichts zu ihr sprach. Liliya war damals 23 Jahre alt und allein in ihrer Wohnung in Taschkent, der Hauptstadt der Sowjetrepublik Usbekistan. Ihr Ehemann Yury war nicht zu Hause.

Liliya hatten den ganzen Tag über ihre familiären Probleme nachgedacht. Plötzlich kam ihr der Gedanke: „Wir müssen umziehen.“ In diesem Moment fühlte sie eine sanfte Berührung an der Schulter und hörte eine Stimme sagen: „Das stimmt!“ Liliya sah sich im Zimmer um, aber da war niemand. Die Stimme war so sanft gewesen, dass Liliya ganz ruhig wurde. Sie empfand die Stimme als Bestätigung ihrer Gedanken. Als Yury heimkam, erklärte Liliya ihm, dass es an der Zeit sei, umzuziehen.

Letztendlich zog das Ehepaar in den Norden der Sowjetunion, direkt an den Polarkreis. An einem so abgelegenen Ort gab es nicht viel mehr zu tun als zu arbeiten und sich mit Nachbarn zu unterhalten. Liliya und Yury freundeten sich mit dem Ehepaar Lyuba und Valentin an. Im Laufe der Jahre wurde ihre Freundschaft immer enger. Dann löste sich die Sowjetunion auf, und Lyuba und Valentin zogen weg. Aber die beiden Paare blieben in Kontakt. Lyuba begann sich für die Bibel zu interessieren und sprach regelmäßig mit Liliya über das, was sie dort las. Als Lyuba den Sabbat erkannte und sich einer Gruppe Adventisten anschloss, erzählte sie Liliya begeistert von ihrem neu gefundenen Glauben. Liliya akzeptierte die Bibel und das, was Lyuba ihr erzählte, aber sie hatte keinen eigenen Glauben.

Dann verloren Liliya und Yury fast zeitgleich ihre Arbeitsstellen und gerieten in finanzielle Not. Liliya fragte sich, ob es damals falsch gewesen war, auf die Stimme zu hören und von Usbekistan wegzuziehen. Aber dann erlebte sie etwas Erstaunliches: Eines Tages sprach sie mit einer Frau auf der Straße über ihr beschwerliches Leben. Am nächsten Tag kam diese Frau, Nadya, zu Besuch und brachte Karotten und Kartoffeln aus ihrem Garten als Geschenk mit. Liliya war erstaunt und erfreut. Bei einem Gegenbesuch überreichte sie Nadya kleine Geschenke. In kurzer Zeit entstand eine tiefe Freundschaft zwischen den beiden Frauen. Erstaunt erfuhr Liliya, dass Nadyas Ehemann vor Kurzem gestorben und sie mit zehn Kindern zurückgeblieben war. Trotzdem war Nadya voller Frieden und Freude. Liliya fand außerdem heraus, dass Nadya Adventistin war. Jetzt kannte sie schon zwei Adventistinnen: Lyuba und Nadya.

Als Nadya Liliya eine Bibel schenkte, begann diese, regelmäßig darin zu lesen. Als Lyuba einige Zeit später zu Besuch kam, nahm sie Liliya mit in die vor Kurzem gegründete Adventgemeinde im Ort. Auch nachdem ihre Freundin wieder abgereist war, ging Liliya regelmäßig zum Gottesdienst. Mit der Zeit lernte sie Gott, auch mithilfe ihrer adventistischen Freundinnen, immer besser kennen und übergab ihm schließlich ihr Leben in der Taufe. Heute ist Liliya 69 Jahre alt und hat schon seit langer Zeit einen persönlichen Glauben an Gott.

© 2024 Advent-Verlag · 21337 Lüneburg
Übersetzung und Bearbeitung: Angelika Uhlmann
Druck: Thiele & Schwarz · Kassel